

GREG KINCAID

VIER PFOTEN
IM SCHNEE

GREG KINCAID

VIER PFOTEN
IM SCHNEE

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN
VON ANGELA SCHUMITZ

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »A Christmas Home«
bei Crown, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *EOS* für dieses Buch
liefert Salzer, St. Pölten.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Greg Kincaid
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe Oktober 2013
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
This translation published by Arrangement
with Crown Publishers, an imprint of the Crown Publishing Group,
a division of Random House, Inc.

Redaktion: Annette Wetzel

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Gesetzt aus der Janson-Antiqua

Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20423-6

www.pageundturner-verlag.de

Besuchen Sie den Page & Turner Verlag im Netz



*Dieses Buch widme ich
in liebevollem Gedenken
meinem jüngsten Sohn Thomas Kincaid
(1990-2011).*

PROLOG

Anfang November

Seit mehreren Stunden gingen Männer in verschwitzten Overalls in dem kleinen Bungalow ein und aus. Jedes Mal, wenn sie die Haustür öffneten, hob ein eisiger Wind die Ränder des Packpapiers, das jemand zum Schutz der Böden ausgelegt hatte. Im Rasen vor dem Haus wuchsen vor allem Löwenzahn und hier und da ein bisschen Rispengras. Er war schon länger nicht mehr gemäht worden. Das Schild »Zu verkaufen« warf seinen Schatten auf kaputte und abgelegte Spielsachen, die in leeren Blumenbeeten herumlagen.

Die Fremden mit all ihrer Geschäftigkeit machten den Retriever unruhig. Anfangs hatte die Hündin den Kopf gereckt, um Witterung aufzunehmen, und heftig gebellt. Eine Frau, kaum fünfunddreißig, doch bereits durch Falten der Enttäuschung gezeichnet, versuchte, die Hündin zu beruhigen, weil die Bellerei sie nervös machte. Als der Hund keine Ruhe gab, verbannte sie ihn in den umzäunten Garten hinter dem Haus. Dann kehrte sie zurück und sah den Fremden dabei zu, wie sie Umzugskartons und Möbel in einem riesigen weißen Laster am Straßenrand verstaute, der aussah wie ein gestrandeter Wal.

Ein paar größere Möbelstücke mussten durch die Hin-

tertür aus dem Haus getragen werden. Dabei kamen die Männer auch an dem Hund vorbei. Sie versuchten, ihn mit leiser Stimme anzulocken, doch die Hündin spürte die Angst und den Argwohn der Frau. Sie rührte sich nicht von der Stelle und reagierte mit leisem Knurren auf die Annäherungsversuche der Fremden.

Die Hündin war drei Jahre alt. Normalerweise war sie ruhig und ausgeglichen. Das hatte sie von ihrer Mutter, einem reinrassigen Retriever; diese Hunde sind für ihre Gelassenheit bekannt. Ihr auffallend dichtes, weiches helles Fell mit weißen Einsprengseln und ihr treues, furchtloses Herz hatte sie von ihrem Vater geerbt, einem Pyrenäenhund.

Abgesehen von der Frau und dem Hund lebten in dem Häuschen noch zwei Kinder. Es war das einzige Zuhause, das die beiden je gekannt hatten. Die vage Erklärung ihrer Mutter für den Umzug – das Haus gehöre jetzt der Bank – konnten sie nicht begreifen. Sie waren verwirrt. Etwa um die Zeit, als die Möbelpacker mit ihrem Job fertig waren, setzte der Schulbus die Kinder an der nächsten Straßenecke ab. Als sie näher kamen, stellten sie verstört fest, dass alles, was sie besaßen, in einen Laster verfrachtet worden war.

Wie seltsam, in ein Haus zurückzukehren, das jetzt völlig leer war. Nur ein bisschen Müll lag noch herum: Staub, Hundehaare, Pennys, heruntergefallene Kartoffelchips, Kreiden, Streichholzschachteln, Papierfetzen mit verblassten Telefonnummern – kleine Erinnerungen an vergangene Zeiten. Die Kinder wanderten durch das

Haus wie Flüchtlinge, erschüttert über die gespenstische Stille. Das jüngere, ein sechsjähriger Junge mit dichten dunklen Haaren, legte die dünnen Arme um die Hündin, die sie Gracie getauft hatten. Es gab vieles, was der Junge nicht verstand. Ganz oben stand die Frage, warum sie ihr Heim verlassen mussten und auch diesen Hund, den er so liebte. Er hatte sich die Augen aus dem Kopf geweint. Trotzdem konnte ihm keiner die Frage beantworten, die ihm ganz einfach vorkam. Warum nur? Selbst seine Lehrerinnen umarmten ihn bloß und speisten ihn mit ein paar Worten ab, die zu abstrakt für ihn waren, zum Beispiel: »Im Leben läuft nicht immer alles glatt.«

Seine große Schwester, eine hoch aufgeschossene, schlaksige Neunjährige, trug eine kleine Sporttasche. Die Mutter hatte ihr erlaubt, sie im Auto mitzunehmen. Jetzt kramte sie eine Nachricht heraus, die sie verfasst hatte, als die anderen Kinder in der Pause herumtobten. An einer Ecke war der Zettel durchlöchert. Durch das Loch war eine rote Schleife gefädelt, mit der das Mädchen die Nachricht am Halsband des Hundes befestigen wollte. Der Zettel war gefaltet und mit dem Namen des Hundes versehen – Gracie.

Die Mutter der Kinder stellte zwei große Plastikeimer in den Hof. Sie seufzte und wünschte sich zum tausendsten Mal, dass die Bank die Tränen ihrer Kinder anstelle der seit zehn Monaten ausstehenden Hypothekenzahlungen akzeptiert hätte. Den roten Eimer füllte sie bis zum Rand mit Wasser, den grünen mit billigem Hundetrockenfutter, das sie sich dennoch kaum leisten konnten. Sobald

sie den Ort hinter sich gelassen hatten, wollte sie – ohne sich mit ihrem Namen zu melden – im Tierheim anrufen und Bescheid geben, dass der Hund ausgesetzt worden war. Natürlich hätte sie den Hund auch persönlich dort abgeben können. Aber sie konnte den Gedanken an eine weitere Demütigung nicht ertragen.

Nun löste sie sanft die Arme ihrer Kinder von dem Hund. Sie nahm sie an der Hand und führte sie aus dem Garten, in dem sie noch vor ein paar Tagen fröhlich gespielt hatten und das Leben ihnen vorhersehbar und vielversprechend vorgekommen war.

In letzter Zeit war für die Frau und ihre Familie einiges schiefgelaufen. Am Anfang stand die Scheidung. Dann verlor ihr Exmann seinen Job und konnte keinen Unterhalt mehr zahlen. Danach verlor auch sie ihren Job, weil ihr Arbeitgeber seine Zelte in Crossing Trails abbrach. Die Zwangsvollstreckung war unausweichlich.

Als ihr Sohn heftig zu schluchzen begann, drückte sie ihn fest an sich, sagte jedoch nichts. Was sollte sie schon sagen? Ihr fehlten die Worte.

Sie schloss das Gartentürchen und zwang sich, auf dem Weg zu dem voll gepackten Wagen in der Einfahrt nicht zurückzublicken. Sie wollte stark bleiben, ihren Kindern zuliebe. Das Leben mochte sie in die Knie zwingen, aber sie war entschlossen, wieder aufzustehen und weiterzulaufen – einen Schritt nach dem anderen. Es tat ihr unendlich leid, Gracie zurückzulassen, denn sie liebte die Hündin ebenso wie ihre Kinder. Aber sie musste dieses

Opfer bringen. Sie schluckte schwer. Hoffentlich fand das Tierheim ein gutes neues Zuhause für den Hund.

Gracie presste die Schnauze ans Gartentor und bellte. Dann begann sie, nervös im Garten herumzulaufen. Sie konnte die Einfahrt durch den Zaun sehen und beobachtete das vertraute Auto, das nun davonfuhr, den Jungen und das Mädchen, die ihr zuwinkten. Dann waren sie verschwunden. Aber so etwas kam öfter vor. Sie kehrten stets zurück.

Als es Nacht wurde, war noch immer niemand zurückgekommen. Die Hündin war unruhig und verwirrt. Am nächsten Morgen führte sie niemand aus, niemand füllte die Plastikeimer nach, niemand ließ sie ins Haus. Der Tag verstrich, ohne dass der Fernseher zu hören war oder die Stimmen der Kinder. Niemand spielte Bällchen mit ihr, niemand setzte sich neben sie, als die Sonne unterging, niemand erzählte ihr etwas von Hausaufgaben oder von Schikanen auf dem Pausenhof.

Am nächsten Tag stolperte die Hündin über den Wassereimer und verschüttete den Rest des Wassers. Sie hechelte. Im Lauf der Stunden trockneten ihre Kehle und ihr Maul aus. Sie konnte riechen, dass es hinter dem Zaun Wasser gab. Verführerisch nah spritzte Wasser aus dem Rasensprenger im Nachbargarten. Sie konnte auch hören, wie Wasser in Wasch- und Spülmaschinen herumwirbelte und aus einem Schlauch spritzte, mit dem ein Junge das Auto seines Vaters wusch. Gracie verspürte den unwiderstehlichen Drang, den Zaun zu überwinden, sie lechzte nach Feuchtigkeit. Sie bearbeitete die Gartentür

mit den Pfoten und bellte, bis sie nicht mehr bellen konnte. Ihr Haus lag an einer Ecke. Die Nachbarn nebenan waren schon etwas betagt und hörten nicht mehr so gut. Niemand kam.

Der weiße Retriever verbrachte den Tag damit, zu winseln und immer wieder in einen tiefen Schlaf zu versinken.

Am Spätnachmittag ging die Gartentür auf, und ein Mann mit einem Fotoapparat begann, Aufnahmen zu machen und das Grundstück auszumessen. Langsam schlug Gracie die Augen auf und beobachtete den Mann, als träumte sie. Als der Mann hustete, zuckte sie zusammen. Jetzt war sie wach. Mit letzter Kraft kauerte sie sich unterwürfig hin und schlich zu dem Fremden. Der Mann war überrascht, legte die Kamera jedoch sofort weg und streichelte den Kopf der Hündin.

»Schon wieder einer ausgesetzt«, murrte er. Beim Streicheln fand er den Zettel am Halsband des Hundes. Er band die Schleife auf, entfaltete die Nachricht und las:

»Unser Hund heißt Gracie. Sie ist der beste Hund auf der ganzen Welt. Wir lieben sie, aber wir müssen sie zurücklassen, weil wir kein Haus mehr haben. Bitte kümmern Sie sich gut um sie – dann wird sie sich auch gut um Sie kümmern.«

Gezeichnet: Meagan

Der Mann starrte die Nachricht noch eine Weile stumm an, dann sah er dem Hund in die Augen. »Tut mir leid,

Gracie«, sagte er. »Im Moment geht es ziemlich drunter und drüber auf dieser Welt.«

Er nahm den Eimer und ging zu einem Wasserhahn an der Seite des Hauses. Als er den Hahn aufdrehte, kam kein Wasser. Es ist abgestellt worden, dachte er. Er sah sich um und entdeckte einen Schlauch auf der anderen Seite des Zauns. Er öffnete die Tür, huschte über die Zufahrt des Nachbarn, drehte den Hahn auf und füllte den Eimer. Seufzend murmelte er: »So nah und doch so fern.«

Der Mann kehrte zurück und stellte den Eimer vor den Hund. Sofort tauchte Gracies Zunge in die klare Flüssigkeit. Anfangs brannte es etwas, doch dann verwandelte sich das Brennen in die reine Freude, und Gracie trank und trank. »So etwas passiert leider ziemlich oft, altes Mädchen«, sagte der Mann. »Häuser fallen an Banken, Familien werden vertrieben, wunderschöne Tiere wie du werden zurückgelassen. Manchmal hasse ich meinen Job.«

Im örtlichen Tierheim, in das er die ausgesetzten Haustiere brachte, wurden solche Hunde als Opfer von Zwangsvollstreckungen bezeichnet. Manchmal bekamen sie dort Namen, in denen sich die finanziellen Notlagen und Kreditprobleme ihrer früheren Besitzer spiegelten: etwa Past Due oder Subprime. Viele Hundebesitzer gingen davon aus, dass die Bank, ein Nachbar oder die Polizei – auf alle Fälle irgendwer – kommen und sich um ihr Tier kümmern würde. »Ich mach nur noch schnell ein paar Fotos, Mädchel, und dann helfe ich dir weiter, okay?«

Er sah ihr beim Saufen zu und fuhr mit den Fingern durch ihr langes weißes Fell. »Du bist ein wunderschöner Hund! Wenn ich nicht selbst nur knapp über die Runden käme, würde ich dich sofort mit zu mir nehmen.«

Als sie endlich ihren schrecklichen Durst gestillt hatte, stupste Gracie das Handgelenk des Mannes dankbar an. Der Mann kramte in seiner Tasche nach den Schlüsseln. Er sperrte die Hintertür auf und ging ins Haus. Er musste es ausmessen, ein paar Fotos machen und seinen Bericht fertigstellen, damit die Bank den verpfändeten Besitz wieder auf den Markt bringen konnte. Nach einer halben Stunde war er fertig und kehrte in den Garten zurück. Der Hund war verschwunden.

»Oh Mist«, murmelte er, als sein Blick auf das weit offen stehende Gartentürchen fiel. Er hatte vergessen, es zu schließen. Vielleicht war der Hund erst vor Kurzem entwischt? Er eilte in den Vorgarten in der Hoffnung, ihn dort zu entdecken. Dann trat er auf die schmale Straße mit den bescheidenen Häuschen, von denen einige weitere ebenfalls zum Verkauf standen. Tatsächlich entdeckte er die Hündin am Ende der Straße. Er rief nach ihr und lief ihr nach. »Komm her, Mädchen, komm zurück!« Schließlich steckte er die Finger in den Mund und stieß einen lauten Pfiff aus.

Die Hündin spazierte mitten auf der Straße. Sie ignorierte die Bitten des Mannes, zu ihm zurückzukehren.

»Komm her!«, rief der Mann abermals. Doch es war zu spät.

Ein Auto bog um die Ecke, es hupte laut, um den Hund

zu warnen. Erschrocken rannte der Hund direkt vor das Fahrzeug. Reifen quietschten, dann knallte es. Die Hündin wurde zur Seite geschleudert. Panisch versuchte sie aufzustehen, doch es gelang ihr nicht. Sie atmete tief durch. Ihr Herz raste angsterfüllt. Verwirrt und verletzt versuchte sie, sich von der Straße weg in Sicherheit zu schleppen.

Der Mann von der Bank rannte zu Gracie, Autotüren wurden aufgerissen, zwei Menschen stiegen aus dem Auto. Das junge Mädchen, das am Steuer gesessen hatte, begann zu jammern. »Oh Mam! Ich habe ihn überfahren! Ich habe ihn überhaupt nicht gesehen!«

»Laura«, erwiderte die Mutter und umfasste den dünnen Arm ihrer blonden Tochter. »Es war nicht deine Schuld. Der Hund ist dir direkt ins Auto gelaufen.«

Dem Mädchen saß der Schrecken noch immer in den Gliedern. Sie versuchte, sich zu fassen, und klammerte sich an den Ellbogen der Mutter. »Wir müssen ... wir müssen ihm helfen.« Sie stützte sich auf den Arm ihrer Mutter und trat langsam näher. Verzweifelt hoffte sie, dass das Tier nicht tot war. Der Retriever hob den Kopf, rührte sich jedoch nicht.

Benommen, wie sie war, spürte die Hündin wie jedes verletzte Tier, wie verwundbar sie war. Sie knurrte, um den beiden Frauen zu zeigen, dass sie sich fernhalten sollten.

»Was sollen wir tun?«, fragte die Mutter.

Laura streckte die Hand aus und versuchte, den Hund zu trösten. Doch als Gracie wieder knurrte, wich das jun-

ge Mädchen zurück. Sie dachte einen Moment lang nach und versuchte, die richtigen Worte zu finden. »Ich – ich werde Todd anrufen«, meinte sie schließlich. Sie kramte ihr Handy aus der Tasche und gab seine Kurzwahlnummer ein.

EINS

Ein Jahr später

Wenn die Leute den alten schwarzen Labrador sahen, meinten sie meist: »Christmas – das ist aber ein ungewöhnlicher Name für einen Hund.« Anfangs erklärte George dann immer, dass der Labrador eigentlich nur ein vorübergehender Feiertagsgast im Rahmen eines Projekts zur Unterstützung des örtlichen Tierheims hätte sein sollen. Sein jüngster Sohn Todd hatte damals gefunden, dass der Name Christmas gut passte. Seitdem waren fast vier Jahre vergangen, und der Hund hatte bei den McCrays eine dauerhafte Bleibe gefunden. Manchmal umarmte George seinen Hundefreund und meinte: »Du bist das schönste Weihnachtsgeschenk meines Lebens!«

An diesem Abend war die Familie unterwegs zum Rathaus. Christmas saß neben Todd auf der Rückbank. Er hatte den Kopf auf Todds Schoß gelegt. Georges Frau, Mary Ann, und Todd plauderten über das Wetter – es fielen ein paar Schneeflocken, der Himmel war rauchig grau, und es wehte ein leichter, jedoch eiskalter Wind aus Nordwesten. George, der eher zu den Pragmatikern gehörte, lächelte über den Gedanken, der ihm gerade durch den Kopf ging. Er hatte sich gefragt, ob sie den Hund nicht lieber Pattex hätten nennen sollen. Christ-

mas sorgte nämlich dafür, dass die Familie richtiggehend zusammenklebte.

Nun versuchte das Familienoberhaupt der McCrays, auf dem kleinen städtischen Parkplatz westlich des Rathauses von Crossing Trails eine Lücke zu finden, doch er war bereits ziemlich voll. Das an diesem Abend stattfindende Treffen stieß offenbar auf enormes Interesse, was in einer Stadt mit nur knapp zweitausend Einwohnern besonders bemerkenswert war. Aber es stand auch wirklich allerhand auf dem Spiel.

George kehrte zur Main Street zurück und fuhr zwei Blocks Richtung Norden. Endlich fand er einen Parkplatz vor einem ehemaligen Friseurgeschäft, das mittlerweile zu einem Discounter umfunktioniert worden war – ein Zeichen der Zeit. Einige ältere Betriebe wie das Eisenwarengeschäft und das Diner hatten es bislang zwar geschafft zu überleben, doch die vielen Discount-Läden, die es nun gab, zeigten, dass die besseren Tage des Ortes nur noch im Rückspiegel zu sehen waren. Früher hatte es in diesem kleinen, sechs Block umfassenden Bereich, der noch heute als Downtown bezeichnet wurde, unter anderem eine Bäckerei, ein Kino, Bekleidungsgeschäfte, einen Ford-Händler und einen Möbelladen gegeben. Heute wies die Handelskammer von Crossing Trails nur noch vierunddreißig Mitglieder auf. Doch irgendwie wird die Stadt schon überleben, dachte George. Eine andere Möglichkeit erschien ihm unvorstellbar.

Viele der alten, imposanten Backsteingebäude hatten überdauert, aber es gab auch zahlreiche neuere, billiger

aussehende Stahlbetonbauten. An etlichen hingen Schilder, die darauf hinwiesen, dass dieses Gebäude zu vermieten oder zu verkaufen war. George konnte nicht aufhören, sich zu wundern, wie der Ort sich verändert hatte, vor allem in den letzten Jahren, in denen immer mehr junge Leute aus den ländlichen Gemeinden fortgezogen waren. Wenigstens hatten sich seine Kinder nicht allzu weit vom Hof der McCrays entfernt. Alle waren mit dem Wagen leicht zu erreichen. Todd wohnte am nächsten.

»Sieht aus, als wäre das Treffen gut besucht«, bemerkte George.

»Das ist auch gut so. Die Menschen machen sich Sorgen.« Mary Ann knöpfte den Mantel zu und klaubte ihre Handtasche vom Boden des Wagens auf. Sie drehte sich um und stupste ihren Sohn am Knie. »Los geht's!«

Todd schnallte sich ab und kletterte aus dem Wagen, ohne seine Kopfhörer abzunehmen. Er hörte ein Lied von Scotty McCreery auf seinem iPod und bemühte sich offenbar, es auswendig zu lernen. Draußen stimmte er lauthals ein: »I love you this big!« und breitete die Arme weit aus. Mary Ann schmiegte sich an ihn, und beide wiederholten den Refrain noch einmal gemeinsam. Mary Ann hatte immer ein Lächeln für das Leben übrig. Als Musiklehrerin einen vollkommen unmusikalischen Sohn zu haben war wirklich mehr als eine Ironie des Schicksals.

George öffnete die hintere Beifahrertür. Als Christmas herausprang, leinte er ihn an und tätschelte ihn sanft. »Guter Junge. Du musst heute Abend arbeiten, stimmt's?«

An diesem Abend fand im Rathaus eine ungewöhnlich dringliche Sitzung statt. Im *Prairie Star* – der Zeitung von Crossing Trails, die früher täglich und inzwischen nur noch einmal pro Woche erschien – hatte es geheißt, dass die Bürgermeisterin über den jüngsten Konjunkturerinbruch sprechen wollte. Nach fünfzig Jahren hatte *Midwest Traylor and Hitch* offiziell dichtgemacht. Kaum jemand besaß noch ein Pferd, und Anhänger wurden auch nicht mehr gekauft. Der größte Arbeitgeber der Stadt war pleite.

Das Überleben von Crossing Trails hing von mehreren Faktoren ab, die nur durch intensive Bemühungen aller Seiten bewältigt werden konnten. Die Kosten mussten deutlich gesenkt werden, wie alle wussten. Im Leitartikel des *Prairie Star* war darauf hingewiesen worden, dass Dienstleistungen, die man früher umsonst bekommen hatte, nun auf der Kippe standen. Die Gerüchte verbreiteten sich auf der Main Street wie ein Virus im Kindergarten. Besorgnis wuchs sich allmählich zu Panik aus.

Die McCrays und auch andere Familien hatten bemerkt, dass in einigen kleineren ländlichen Nachbargemeinden die Feuerwehr und die Polizei zusammengefasst oder ganz aufgelöst worden waren. Schulen, Büchereien und Krankenhäuser wurden geschlossen, und so mancher Ort kämpfte um sein Überleben. Unwillkürlich fragte sich jeder, ob die gleiche Abwärtsspirale nun auch in Crossing Trails begonnen hatte.

George, Todd und Mary Ann liefen auf der Main

Street Richtung Rathaus. Ein leichter Nebel senkte sich auf die Stadt. Christmas trödelte ein wenig und beschnüffelte ausgiebig jeden Hydranten, an dem er vorbeikam. Es war für Anfang Dezember noch ziemlich warm, auch wenn schon Schnee lag. Der Schneematsch auf dem Bürgersteig war gefährlich glatt und uneben, sodass man auf seine Schritte achten musste. Todd lief zwischen seinen Eltern. Mit jugendlicher Kraft hielt er sie an den Händen und bewahrte sie vor dem Ausrutschen.

Mary Ann gefiel es, dass ihr erwachsener Sohn noch die Hände seiner Eltern hielt. Manche werteten das bestimmt als Zeichen seiner Behinderung, aber für sie bedeutete diese Geste weit mehr. Als er klein war, hatte er sich an ihre Hand geklammert, um körperlichen Halt zu finden. Später tat er es zur emotionalen Unterstützung. Damit vergewisserte er sich, dass seine Mutter für ihn da war, während er seinen Weg durch eine Welt fand, die ihm manchmal unverständlich war. Noch später drückte er dadurch auf ehrliche, schlichte Weise seine unerschütterliche Liebe zu seinen Eltern aus. Einerseits spürte seine Mutter in diesem Griff noch einige der alten Familienbotschaften, andererseits spürte sie deutlich, dass sich etwas Neues anbahnte. Sie fragte sich, ob George auch nur annähernd die gleichen Gedanken hatte und ob Todd eine Vorstellung davon hatte, wie die Rollen von Eltern und Kind im Lauf der Zeit ständig neu verhandelt wurden.

Viele Ladenbesitzer hatten sich bemüht, die Schaufenster weihnachtlich zu gestalten. Grüne Stechpalmen-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Greg Kincaid

Vier Pfoten im Schnee

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 256 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-442-20423-6

Page & Turner

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Wenn Hunde unsere Herzen öffnen ...

Seit ein paar Jahren arbeitet der 24-jährige Todd für das örtliche Tierheim. Als er Unterstützung von der jungen Pflegerin Laura bekommt, ist er überglücklich, und schon bald sind die beiden die besten Freunde. Laura leidet jedoch an einer seltenen Krankheit. Deshalb schenkt Todd ihr Gracie, eine junge Golden-Retriever-Dame, die ihr im Alltag helfen soll. Gracie ist ein wahrer Schatz, und sie versteht sich auch gut mit Christmas, Todds betagtem schwarzem Labrador. Alles könnte so schön sein, aber dann kommt die schockierende Nachricht: Die Stadt will das Tierheim schließen. Was soll nun aus all den Hunden werden? Und was wird aus Todd, der plötzlich arbeitslos ist? Für Todd und Laura bricht eine Welt zusammen, doch kurz vor Weihnachten scheint eine Lösung in Sicht ...

 [Der Titel im Katalog](#)